

**Predigt von Bischof Dr. Martin Hein zur Christvesper am 24.12.2005
(Heiligabend) in St. Martin Kassel.**

Nun ist es wirklich Weihnachten, liebe Gemeinde. Wir haben die vertrauten Worte aus der Bibel gehört und in uns aufgenommen. Auch wir stehen nun – wie die Hirten – im Stall von Bethlehem an der Krippe.

Was sehen wir? Nach zwei Jahrtausenden mag vieles fast romantisch verklärt und heimelig erscheinen: ein Stall, gedämpftes Licht, eine Krippe mit Heu und Stroh, Ochs und Esel, Hirten und Engelschor. In dieser denkbar schlichten, primitiven Notunterkunft, einem letztlich menschenunwürdigen Ort, sehen wir eine Familie: die Eltern, Maria und Josef. Doch beide sind nur Randfiguren. In der Mitte des Weihnachtsfestes steht ein neugeborenes Kind: das Christuskind. Auf alles könnten wir zu Weihnachten verzichten – nur nicht auf dieses Kind, das im Stall zu Bethlehem geboren wird. An ihm entscheidet sich alles.

Nüchtern betrachtet, ohne den himmlischen Glanz, würden wir sagen: In dieser Welt war für das Christuskind offenbar kein Platz vorgesehen. Wir würden uns schämen, müssten wir von derartigen Umständen einer Geburt hierzulande in der Zeitung lesen. Wir würden zu recht von sozialer Kälte sprechen, die nicht erst spürbar wird, wenn die Vernachlässigung von Kindern kriminelle Ausmaße annimmt, öffentlich wird und allgemeine Betroffenheit auslöst – wie es in diesem Jahr, Gott sei es geklagt, oft genug der Fall war.

Wie es um das Wohl und Wehe unserer Kinder steht, zeigt sich schon vorher – im Alltäglichen: Recht knapp, fast lapidar heißt es in der Weihnachtsgeschichte über die Heilige Familie: „Sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge.“ Einer Hochschwangeren unmittelbar vor ihrer Geburt die Türe zu weisen, ist skandalös. Doch waren die Menschen zu jener Zeit wirklich hartherziger als heute? Ich glaube, es hat sich wenig geändert.

Auch gegenwärtig haben es kleine Kinder und ihre Familien schwer. Zwar wird öffentlich das Lob der Familie gesungen und überall geklagt, es gebe in Deutschland zu wenige Kinder. Aber es wird kaum etwas dafür getan, Familien Raum zu geben und das Leben zu erleichtern. Wir wissen aus Umfragen, wie viele junge Erwachsene sich Kinder und die Geborgenheit der Familie wünschen. Wir wissen aber auch, dass dieser Wunsch oft nur ein Wunsch bleibt. Es sind die Rahmenbedingungen, die das Ja zum Kind erschweren: Eine lange Ausbildungszeit oder die Situation auf dem Arbeitsmarkt lassen es kaum geraten sein, an Kinder zu denken und sich ihnen liebevoll und, wenn es sein muß, aufopferungsvoll zu widmen. Man kann sich daher manchmal fragen, ob Kinder in unserer Gesellschaft tatsächlich erwünscht sind. Doch wohl nur dann, wenn sie den wirtschaftlichen Ansprüchen oder der individuellen Lebensplanung nicht im Weg stehen.

Solchen Hemmnissen unterliegt aber nicht nur der Wunsch nach Kindern. Sind sie erst einmal zu Welt gekommen, ist es kaum besser. Natürlich wird Kinderfreundlichkeit bei uns zumindest als Anspruch großgeschrieben. Den Makel, kinderfeindlich zu sein, will sich niemand anheften. Doch auch hier müssen wir uns an unserer alltäglichen Praxis messen lassen. Und die sieht so aus: Wir *behaupten*, kinderfreundlich zu sein. Aber wehe, Kinder fallen durch Lärm im Restaurant oder im Hausflur auf und stören die Ruhe und die Gewohnheiten der Erwachsenen! Dann ändert sich die Stimmung schlagartig. Am liebsten hätten wir es wohl, wenn Kinder gleich aus dem Gröbsten raus wären – mindestens im Schulalter. Im Grunde wollen wir kleine Erwachsene, die sich einfügen und die im Zweifelsfall auf sich selbst aufpassen können.

Kinder sind oft nur im Prinzip willkommen. Das Christuskind teilt damit das Schicksal vieler Kinder heute.

Zugestanden, liebe Gemeinde: Das alles klingt wenig erbaulich. Die Heilige Nacht jedoch gibt diesem dunklen Hintergrund am Ende des Jahres eine neue, helle Perspektive. Wie gut, dass der Heiland, der Retter als

Kind zur Welt kommt! Gott wird ganz und gar Mensch, ja mehr noch: Er wird ein Kind. In diesem kaum verstehbaren Ereignis drückt sich das Geheimnis unserer Erlösung aus. Der ewige Gott geht ganz und gar in die Begrenztheit unserer Welt ein, wandelt sich in die Hilflosigkeit eines Kindes, wird uns anschaulich und greifbar, um uns zu zeigen, wie ernst er es mit seiner Liebe zu uns meint. Er kommt uns so nahe, wie man sich nur irgend nahe kommen kann: als Kind mitten unter uns, geboren wie wir – und das unter den ärmlichsten Bedingungen. Er steht zu dieser Welt, seiner Schöpfung. Wer keine Kinder will, hat keine Hoffnung und gibt sich im Grunde auf. Weil Gott uns nicht aufgibt, wird er ein Kind – Zeichen der Hoffnung.

Das alles hat Folgen, und zwar sehr konkrete: Wir stehen als Christen, wir stehen als Kirche in der Nachfolge dieses Kindes. Damit haben wir ganz besonders den Auftrag, uns in seinem Namen Kindern und ihren Familien zuzuwenden.

Wir nehmen als Kirche diesen Auftrag ernst, auch unter erschwerten Bedingungen. Um nur wenige Beispiele zu nennen: In unseren Kindertagesstätten erleben Kinder, dass sie von Gott gewollt und von uns gewünscht sind. Im Kindergottesdienst erfahren sie von der Liebe Gottes, die allen Menschen gilt, ob groß oder klein, reich oder arm, gleich welcher Herkunft oder Hautfarbe. Hier können Kinder wirklich Kinder sein!

Dieser Einsatz für eine kinderfreundliche und damit menschliche Gemeinschaft wird wieder vermehrt wahrgenommen. Ich glaube, man erkennt allmählich auch in der Politik und in den Medien, welcher Schatz unsere Familien und unsere Kinder sind. Als Kirche sind wir bereit, sie zu unterstützen und dadurch Gottes Liebe unter uns Wirklichkeit werden zu lassen. Denn bei allen Problemen, die es gibt, sollten wir doch eines nie vergessen: Kinder können unser Leben ungemein bereichern. Sie schenken uns ihr Vertrauen, geben uns Zuversicht und lassen uns ganz, ganz oft glücklich sein.

